

Suhrkamp

Robert  
Menasse  
Selige Zeiten,  
brüchige Welt

Roman

das war noch gar nicht alles. Er sei ja nur ganz selten von seinen Eltern irgendwohin mitgenommen worden, die regelmäßige Ausnahme seien nur die Besuche bei Löwinger gewesen, weil dieser darauf bestanden habe, ihn, Leo, zu sehen. In der Regel sei er aber zu Hause in der Obhut des Dienstmädchens gelassen worden. An diese *empregada* erinnerte sich Leo als an ein Mädchen mit grobem, unförmigem Körper, einer abstoßenden ungesunden Gesichtsfarbe wie von Asche und einer extremen Unterwürfigkeit und Angst gegenüber seiner Mutter. Seine Mutter hatte nämlich die Angewohnheit, wenn sie nach Hause kam, sich weiße Handschuhe anzuziehen, vor der devot und nervös hinter ihr herschleichenden *empregada* durch das Haus zu gehen und im Vorbeigehen mit den Fingern über die Möbel zu streichen. Und wehe dem Mädchen, wenn sich der blütenweiße Handschuh an der Fingerkuppe von Schmutz oder Staub verfärbte. Das mußt du dir vorstellen, sagte Leo, seine Schläfen massierend, aber jetzt kommt's erst: Maria, also diese *empregada*, hatte solche Angst vor meiner Mutter, daß sie mich, ein kleines Kind, immer mit einer Wäscheleine an ein Tischbein im Eßzimmer gefesselt hat, wenn die Eltern weg waren. Sie hat mich an ein Tischbein gebunden, nur damit ich nicht, während sie alles putzt und in Ordnung bringt, wieder etwas unbemerkt in Unordnung bringe oder schmutzig mache, wofür ja dann sie von Mutter bestraft worden wäre. Erst wenn sie gemerkt hat, daß die Eltern heimkommen, hat sie mich rasch losgebunden und hat diese Inspektionstour mit meiner Mutter gemacht.

Ist nicht wahr, sagte Judith.

O ja, das ist wahr, sagte Leo, und daran habe ich eben auch denken müssen, als ich mit dem Fuß gegen das Tischbein gestoßen bin und meine Mutter wieder so vorwurfsvoll geschaut hat, ausgerechnet sie. Statt daß ich – ich weiß nicht. Ich kann heute überhaupt nicht verstehen, warum Maria nicht gekündigt hat, und genausowenig, warum ich das meiner Mutter nie erzählt habe. Wahrscheinlich habe ich mir gedacht, daß sie das ohnehin weiß und auch so will, denn sie wollte ja immer genau das, nämlich daß ich mich ruhig verhalte.

Die Unruhe im Café wurde größer, eine Sekunde lang hatte Leo den Eindruck, als würde man an den Nebentischen entsetzt Leos Erzählungen über seine Mutter kommentieren, hinter ihm rief jemand: das ist kriminell, Leo war schockartig ganz heiß, womöglich ist er doch zu früh aufgestanden, und jetzt hatte er einen Rückfall und begann wieder zu fiebern.

Und hast du Geld für die Autoreparatur bekommen? fragte Judith.

Leo sagte, daß er dann doch von seinem Unfall erzählt habe, obwohl die Atmosphäre zu Hause also von allem Anfang an schon so verkorkst gewesen sei, aber das sei sie andererseits immer gewesen, er habe also davon erzählt, nur ganz kurz und allgemein, ein Auffahrunfall, wie er jedem einmal passieren könne, habe er erklärt und daß er, wenn er sich in Anbetracht seines bevorstehenden Geburtstages etwas wünschen dürfe, ausnahmsweise um eine finanzielle Unterstützung bitten würde, um die Reparatur

bezahlen zu können, eine außergewöhnliche Belastung, die in dem Betrag, den er monatlich für das Studium erhalte, ja nicht eingeplant sei.

Geld zum Geburtstag? habe seine Mutter gesagt, man schenkt kein Geld. Dein Geschenk liegt auf der Psyche, Leo.

Dazu mußt du wissen, sagte Leo – aber er kam nicht mehr dazu, fortzufahren, weil plötzlich ein paar Menschen an den mittleren Tischen oder in den Logen, die sich an der hinteren Wand des Cafés befanden, aufsprangen und die Tische an der Fensterseite umringten, um hinaus auf die Straße zu schauen. Neben Leo stand plötzlich der Zahlkellner, auch er schaute neugierig zur Ringstraße hinaus und sagte etwas von den Wilden, die wieder unterwegs sind. Leo wandte den Blick vom schwarzen Smoking des Kellners hin zum Fenster, hinter dem er im ganzen nichts als eine ungeheure Rennerei sah, die Menschen fegten nur so durch die Ringstraße, wie Rudel von schwarzen Schatten liefen sie in der anbrechenden Dunkelheit vor dem Kaffeehausfenster vorbei, Autogehupe war zu hören, und – waren das Schüsse? Eine Art von Detonationen jedenfalls, ein Knallen, das im Inneren des Kaffeehauses mit seinem Stimmengewirr seltsam unwirklich klang, als wäre es in Watte verpackt.

Die Anti-Borodajkewicz-Demonstration, sagte Judith.

Die Anti-was? fragte Leo.

Borodajkewicz. Der alte Nazi, der an der Uni für Welthandel unterrichtet. Bitte, Leo, das mußt du doch wissen. Die Antifaschisten demonstrieren, weil er ununterbrochen rechtsextremistische und antisemitische Vorlesungen hält. Vorgestern war schon eine Kundgebung, die ist von den Neonazis überfallen worden, und –

Woher soll ich das wissen? sagte Leo, ich war krank.

Und für heute wurde wieder eine Demo angesagt, sagte Judith, das ist sie. Und die Nazis greifen wieder an. Komm, Leo, wir müssen hinaus.

Die sollen lieber studieren, sagte der Kellner.

Komm, Leo, wir gehen, sagte Judith und zahlte ihren Kaffee, ohne Trinkgeld zu geben, Leo gab ein größeres Trinkgeld, weil ihm das peinlich war.

So ein Idiot, sagte Judith, als sie den Mantel anzog.

Was sollen wir denn da draußen machen, sagte Leo, ich meine –

Bitte, Leo, du wirst doch nicht da sitzen bleiben wollen, während die Neonazis draußen die Antifaschisten verprügeln.

Ich meine, sagte Leo, seinen Mantel umständlich zuknöpfend, was hat das für einen Sinn, wenn wir uns auch verprügeln lassen? Judith, hör mal –

Sie war schon auf dem Weg zum Ausgang des Cafés, er lief ihr nach, ihr straffer, aufrechter Gang, ihr asketisch-schlanker Körper, nein, sie erinnerte ihn nicht an seine Mutter, die er genau so sah. Er war wie betäubt und voll Angst, nicht so sehr wegen der Gefahr, die draußen vielleicht herrschte, sondern wegen der Gefahr, daß er die Liebe dieser Frau, die er so sehr wollte, verlieren könnte, bevor es ihm gelungen war, sie zu

erringen. Vor dem Café nahm Leo erschrocken Judith an der Hand, ein wollener Fäustling in einem klobigen pelzgefütterten Handschuh, eine klumpige Empfindung ohne das klare Gefühl einer Berührung, der Platz zwischen dem Café und dem Burgtheater und die Ringstraße waren voll von Menschen, tausende Menschen, alles war in einer unerhörten Bewegung, Gerenne, Geschiebe, der Fäustling schlüpfte aus der pelzigen Klammer des Handschuhs, dort hinüber! rief Judith, Leo lief ihr nach, da sah er plötzlich unmittelbar vor sich drei junge Burschen in Lederjacken, die Eisenketten schwingen. Leo lief mit eingezogenem Kopf seitlich weg, da explodierten Knallkörper und Böller, er wollte in die Nebenfahrbahn der Ringstraße ausweichen, aber von dort kam eine Gruppe in geschlossener Phalanx auf ihn zu, die »Hoch Auschwitz« rief. Er drückte sich an die Hauswand, es herrschte ein ohrenbetäubender Lärm, Lehr-frei-heit! Lehr-frei-heit!, wo war Judith? Leo stürmte wieder los, in die Richtung, in die Judith vorhin gelaufen war, was war das? Messer! Messer flogen durch die Luft und brennende Fackeln, sie wirbelten irrlichternd in hohem Bogen über das Geschiebe der Menge, Nazis-raus! Na-zis-raus! Das alles schien einer Choreographie zu folgen, die Leo überhaupt nicht verstand, er spürte dumpfe Schläge auf seinem Rücken und in seiner Seite, jetzt schlug auch er um sich, er wollte nichts wie raus und weg von hier. Plötzlich befand er sich an den Stufen des Burgtheaters, er lief hinauf, versteckte sich halb hinter einer Säule und sah von dieser erhöhten Position das ganze Gewimmel. Eier, Orangen, Paradeiser flogen durch die Luft, inmitten einer Gruppe von Studenten, die Transparente gegen Borodajkewicz trugen, stieg plötzlich Rauch auf, die Transparente sackten in sich zusammen, und die Gruppe stob mit eingezogenen Köpfen auseinander, die Arme vor die Gesichter gepreßt; Die Schweine werfen Tränengasbomben, schrie einer atemlos, der plötzlich neben ihm stand, Tränengasbomben, diese Schweine. Er sah ununterbrochen Menschen wegrennen, aber erstaunlicherweise leerte sich der Platz nicht, immer wieder belebte sich's aufs neue. Man drang wieder vor, versuchte sich neu zu formieren. Das war besonders erstaunlich, Leo ertappte sich dabei, das sogar zu bewundern. Dann sah er, wie junge Leute sich mit Fahnenstangen andere vom Leib zu halten versuchten, die mit Eisenketten, Gummischläuchen oder Stahlruten kämpften, und er bekam wieder Angst. Na-zis-raus! Nazis-raus! Sau-judenn! Sau-ju-denn! Und Ordner mit Schleifen um den Arm schrien: Zum Denkmal der Republik! Zum Denkmal der Republik! Sie versuchten, den Demonstrationszug neu zu organisieren und ihm eine Richtung zu geben. Leo stand wie benommen da und schaute von seiner erhöhten Position auf die Szenerie wie durch einen umgedrehten und beschlagenen Operngucker. Der schwebende Rauch der Tränengasbomben und der Fackeln in der durch die Straßenlaternen schraffierten Dunkelheit lag wie eine schmutzig milchige Aura vor seinen Augen, seine Auffassung, so lebhaft sie sein mochte, war getrübt. Von aufgeregten vorbeilaufenden Ordnern war nun das Kommando »Zum Parlament!« zu hören. Plötzlich sah er auch Polizei, sie bildete einen Kordon zwischen den antifaschistischen Demonstranten und den Neonazis, die

Demonstranten bildeten wieder einen Zug, der sich mit Sprechchören wegbewegte, während die Neonazis Gegenparolen brüllten. Kommunistenschweine! hörte er. Die Ringstraße vor dem Burgtheater begann sich zu leeren, komisch dachte Leo, die Antifaschisten trugen Anoraks, die Neonazis Lederjacken. Wo war Judith? Apathisch suchte er sie in der sich lichtenden Menge, aber er fand sie natürlich nicht. Zwei- oder dreimal wollte er schon »Judith!« rufen, nur weil er ein Mädchen unter den Demonstranten ausgemacht hatte, erst da fiel ihm auf, wie wenige Frauen an dieser Demonstration teilnahmen. Die sitzen alle mit ihren Freunden im Kaffeehaus, dachte er, oder liegen mit ihren Freunden im Bett. Judith. Er stand noch eine gute Viertelstunde einfach da, wie ein Blinder vor einer verkehrsreichen Straße, der darauf wartet, daß ihn jemand unter dem Arm faßt und hinübergeleitet. Da merkte er, wie kalt ihm war, ihn fröstelte, trotz seines dicken Anzugs und des warmen Mantels, sogar an den Händen fror er trotz der pelzgefütterten Handschuhe, zum Geburtstag hatte er neue Handschuhe bekommen und eine Wollweste; Man muß sich warmhalten, wer sich warmhält, kommt davon, hatte seine Mutter gesagt, so als hätte sie ihr Überleben, ihre gelungene Flucht vor den Nazis ihrer Kleidung zu verdanken gehabt. Weißt du, hatte sein Vater gesagt, als Mutter den Tisch abräumte und einen Moment in der Küche war, weißt du, Mama meint es gut mit dir, sie will, daß du es warm hast, aber dein Auto mußst du natürlich auch reparieren lassen, das versteh ich schon, worauf er hastig zwei Geldscheine aus seiner Brieftasche genestelt und Leo zugesteckt hatte. Danke, Papa, sagte Leo natürlich just in dem Moment, als Mutter ins Zimmer zurückkam, Und was macht dein Studium? sagte Vater unnatürlich laut. Danke, Papa, es geht gut.

Gut. Schrieb er an seiner Dissertation? Er stand vor dem Eingang des Burgtheaters und wohnte einem Schauspiel auf der Straße bei. Als Komparse, der im Leben einer Komparsin eine Rolle spielen möchte. Ihm war so kalt. Er machte sich auf den Weg zurück zu seinem Auto, das er zwischen Burgtheater und Volksgarten geparkt hatte. Er ging ganz langsam, um zu schauen, ob Judith hier irgendwo nach ihm suchte. Plötzlich machte er kehrt und lief ins Café zurück. Vielleicht wartete sie wieder im Café auf ihn, dort waren sie schließlich verabredet gewesen. Aber sie war nicht dort. Es war wärmer im Café, sonst nichts. Also zurück zum Auto und heim.

Bei seinem Auto, das er erst heute vormittag aus der Reparaturwerkstätte abgeholt hatte, war die Fronthaube eingedrückt und die vordere Stoßstange seitlich heruntergebogen. Wahrscheinlich sind Demonstranten auf sein Auto geklettert und darauf herumgesprungen. Leo weinte. Daß es bei dieser Demonstration einen Toten gegeben hat, das sollte er Tage später in der Zeitung lesen.

Mit einem Aufschrei sprang Leo rücklings auf die Kühlerhaube des neben dem seinen geparkten Autos. Aber er beschädigte es nicht. Es war offenbar gar nicht so einfach, ein Auto einzudrücken. Sein Steißbein allerdings schmerzte ihn noch zwei Tage lang.

Leo sah wirklich krank aus, als Judith ihn am nächsten Abend besuchte. Sie hatte ihn

angerufen, und er hatte gesagt, daß er krank sei, ein Rückfall, er könne daher nicht außer Haus gehen. Aber er würde sich freuen, wenn sie zu ihm käme. Er war nicht nur deutlich verschnupft, sondern hatte insgesamt einen so leidenden Gesichtsausdruck, daß ihn Judith beinahe in einem mütterlichen Affekt ins Bett hätte stecken wollen, ihm einen heißen Tee einflößen, ihn schwitzen lassen und dann seinen Schlaf und seine Fieberträume bewachen. Es schwang noch etwas mit von diesem Gefühl, als Judith, um es abzutun, sagte: Gleich wird es dir bessergehen. Schau, was ich dir mitgebracht habe. Und sie öffnete ihre Korbtasche, noch bevor sie ihren Mantel ablegte, und zog eine Flasche brasilianischen Zuckerrohrschnaps heraus – die letzte Flasche Pinga, die ich noch zu Hause hatte, aber die wollte ich nicht alleine trinken.

Judith mußte darüber lächeln, wie fein sich Leo für ihren Besuch gemacht hatte, er trug einen grauen Flanellanzug mit Weste, er sah aus wie ein alter Professor, der in einen Jungbrunnen gefallen war, aber dabei nicht von allen seinen Altersbeschwerden befreit werden hatte können. Auch zu Hause immer so schick, sagte Judith, über das Revers des Sakkos streichend, wie, sagte Leo, ach so, nein, ich bekomme von meinen Eltern immer diese Anzüge, aus der Kollektion meines Vaters, habe ich dir doch erzählt, ich habe gar nichts anderes zum Anziehen.

Und, sagte Judith wie ein Zauberer, der ein Karnickel aus dem Hut zieht, und zog eine Ananas aus ihrer Tasche, eine echte Ananas, *abacaxi*, sagte sie, *fruta bem tipica brasileira*, ich hatte solche *saudades*, wie sagt man, sagte sie, du wirst sehen, Leo, das wird dir guttun.

Wie gerührt Leo war.

Ich habe sie am Markt gesehen und einfach nicht widerstehen können.

Komm weiter, komm weiter, sagte er, er hatte so unglaublich viele Bewegungen der Höflichkeit, aus dem Mantel helfen, Schritte vor und zurück, ununterbrochen flinke Gesten, nimm Platz bitte, mach es dir bequem, ach so, entschuldige, sagte er und nahm die Bücher weg, die im Fauteuil lagen, legte sie neben dem Fauteuil auf den Boden, hob sie dann doch wieder vom Boden auf und legte sie auf den Schreibtisch, bückte sich hektisch noch nach anderen Büchern, Zeitschriften und Papieren, die auf dem Boden herumlagen, nahm auch seine Aktentasche, die mitten im Zimmer stand, und trug alles zum Schreibtisch. Er schien ununterbrochen zu buckeln und sich zu verbeugen.

Laß doch, Leo, bei mir schaut es immer genauso aus, wenn ich arbeite, das stört mich doch nicht. Nimm Platz, sagte er, warte, ich hole Gläser und Teller, und ging hinaus.

Ein kleines niedriges Liegesofa, das mit einem fleckigen, primitiven braunen Stoff überzogen war, darauf eine verknüllte braune Decke, wie eine Spitalsdecke, es sah so aus, als würde Leo hier immer mit Kleidung und Stiefeln schlafen, jederzeit bereit, sofort zu flüchten. Er mußte dann nur seine Bücher und Mappen in den Koffer werfen, der rechts vom Schreibtisch auf dem Boden lag. Links vom Schreibtisch der alte Lederfauteuil, der jetzt ohne die Bücher, die vorhin auf der Sitzfläche lagen, schon irgendwie fluchtartig